

Herbsttage am Bodensee

Autor(en): **Caltofen, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERBSTTAGE

AM

BODENSEE

Der grosse alte Siebenschläfer Hugo — so benamst, weil er wie ein gleichnamiger Freund sich leicht aufregt und dann gern schimpft — war nachts aus einem ihm zugewiesenen Vogelkäfig ausgebrochen, konnte aber bald mit einem Schmetterlingsnetz wieder eingefangen werden. Weil dies so leicht ging, sollte er am nächsten Tage auf einen Ast gesetzt und photographiert werden. Sein Käfig wurde geöffnet und er sollte auf den Ast kriechen. Er tat es nicht, sondern verschwand unter dem Schrank. Nun begann eine wilde Jagd durch das Zimmer. Das Sofa und ein grosser Kleiderschrank boten gute Verstecke. Jedesmal aber wurde er aufgespürt und flüchtete mit wütendem «Aedelädelädel!» weiter. Unter dem Schreibtisch wurde er plötzlich unsichtbar. Nachdem die Wohnung umgedreht und nichts zu finden war, wurde beschlossen, die Nacht abzuwarten. Als Nachttier musste er dann erscheinen. Der Abend kam, das Licht erlosch und ich starrte ins Dunkel, die Ohren gespitzt, dass ich das Blut darin rauschen hörte. Ja, da rappelte etwas am Fenster. Die Lampe blitzte auf, nein, das war bloss Balduin, die Speckfledermaus. Nun raschelte es dort im Eck, es war aber bloss Jeremias, der zweite Siebenschläfer, und dieses leise Raspeln kam vom Haselmäuslein Gretchen. Die Stunden vergingen. Die Waldgrillchen klingelten in ihrem Behälter, die Heimchen zirpten und ein paarmal haspelte sogar die rote Keulenschrecke Bruchstücke ihrer silbernen Strophe herunter. Aber Hugo liess sich nicht hören. Die Glocke vom Kirchturm schlug vier, als ich mich zur Ruhe ausstreckte. Anderntags wurde nochmals die ganze Wohnung auf den Kopf gestellt, Hugo blieb verschwunden. Etwas ärgerlich und niedergeschlagen — wie sollte ich den Verlust dieses Prachtexemplares nur entschuldigen? — öffnete ich eine Tischtischlade, in der Fachzeitschriften schon seit dem Frühling darauf warteten, durchgearbeitet zu werden. Ein rosa Schnäuzchen streckte sich mir entgegen und ein knarrendes «Aedelädelädel» erklang! Der Siebenschläfer war gefunden. In dem stillen Schubfach hatte er — von hinten eindringend — Zuflucht gefunden. In dieser von der lärmenden Welt abgeschiedenen Behausung hatte sich scheinbar ein schriftstellerischer Drang geltend gemacht und er hatte, seiner Art entsprechend, richtig gewählt: Gerade auf den guten «Säugetierkundlichen Mitteilungen» hatte er sich mehrfach verewigt!

Er kam diesmal gar nicht so heimlich, wie man gewöhnlich sagt und singt. Voller Wut verstärkte er seine Regenschauer zu wahren Trommelfeuer und raste weiter, dass selbst die Wellen aufgereggt flohen und alte, erfahrene Bäume sich erschreckt duckten und sich gegenseitig bei den Astarmen festhielten. Aber auch wenn er sich ab und zu sonnig und heiter zeigte, um sein Zeugnis auf allen Reiseprospekten nicht Lügen zu strafen, leise hat er sich nicht benommen. Vielleicht lag es daran, dass es heuer gar so viel Kastanien und Aepfel gibt. Man muss es schon mit in Kauf nehmen, dass einem manchmal so ein saftiger Apfel oder eine blitzblanke Kastanie auf den Kopf fällt. Es ist ja vom Winde nicht böse gemeint. Und seine Neckerei steckt an und macht so manchen wieder zum Kind. Sah ich doch neulich erst einen alten Herrn ein bisschen mit so einem lustigen braunen Ding kullern, heimlich, verschämt, nur so mit der Schuhspitze. Aber ein jungenhaftes, verträumtes Lächeln liess einen Augenblick lang das weisse Haar vergessen.

Am See ist es still geworden. Selbst den Badehäuschen ist es ungemütlich geworden, und sie sind fast alle auf ihren hohen Beinen auf den Strand zurückgestellt. Die einen machen die Augen ganz zu, die andern blinzeln noch verstohlen, um den Zauber um sich herum zu geniessen. Man braucht ja kein Dichter zu sein, um den See jetzt mit einem goldgefassten schimmernden Opal zu vergleichen, mit einem kostbaren Edelstein, in dem reichen Faltenwurf grünsamter Höhen und grausilbernen Seidenberge. Die Wege ziehen sich weit am Ufer hin. Ich weiss nicht, wo es schöner zu wandern ist, durch die raschelnden Wälder und verlassenen Brüche oder über die geheimnisvollen Schilfwiesen, die wie ein Flammenmeer vor dem Blau des Himmels und des Wassers aufzüngeln, endlos, nur hie und da unterbrochen von dem roten Opferbrand eines einsamen Hages. Weltvergessen ist es hier, aber auch geborgen zugleich. Zarte Thomawölkchen spiegeln sich in den

Fluten und herzige, kleine, blaue Enziane sind von den Bergen gar bis hierher gewandert und stehen nun lächelnd neben elfenbeinernen Sternblumen. Sie leuchten und lächeln, obgleich sie doch ahnen, dass sie bald sterben müssen. Das Schilf neben ihnen liegt gemäht. Morgen oder übermorgen, dann wird die Sense wieder rauschen, für sie. Dann werden auch die Grillen und Libellen verstummen, die heute noch musizieren, wenn auch nur noch leise und bange, als lauschten sie, wie Blätter und Halme fallen und die letzten Vögel nach Süden fliegen, eilig, denn die Silvretta ist schon eisig weiss.

Ueberall in den alten Stiegegässchen von Brenz schwingt die Melodie von tausend Glöckchen wie ein heimlicher Segen. Die Luft ist so rein und glasklar, dass man glaubt, im fernen Lindau die Turmuhr lesen zu können. Und der Ehrgutaplatz wird vollends zum Märchen. Von tiefrotem Resedawein umspinnen schlafen die alten schiefen Giebelhäuser. Es duftet nach Reseden und Rosmarin, der Brunnen singt, Tauben gurren, Kinderstimmen zittern so silbern durch die Stille wie die letzten Sommerfäden. Dahlien stemmen beschützend ihre Stauden auf, wenn der Bergwind sich hierher wagt. Weiter droben in den Bauerngärtchen aber wird das Blühen fast zum Mysterium. Die braunen Schindeldachhäuschen scheinen in dem Feuer der Birnbäume und in der Glut der brennenden Begonien und Salvien zu vergehen.

Ein Geschenk ist der Weg zum Pfänder aufwärts. Köstlich ist er, wenn die Herbstsonne die flüsternden Blättchen und knisternden Nadeln und verwunschenen Moospolster küsst, wenn sie die kleinen Wuschelköpfe der Waldreben streichelt und jedes Spinnennetz zu einem funkelnden Diamantengewebe macht. Wundersam ist es, wenn die Nebelgeister durch Schluchten und Täler streifen, wenn sie Bäume und Gräser versilbern und die schüchternen Rehe aus dem Dickicht gleiten, in deren feuchten blanken Augen uns die Seele des Waldes begegnet.

Wer nicht auf den Berg steigen möchte, der mag sich der Schwebbahn anvertrauen. Eine Viertelstunde nur, und man steht droben auf dem Pfänder, angesichts der mächtigen Schneeberge, angesichts des Bodensees, der plötzlich so klein geworden ist, dass man ohne weiteres an die Sage von dem schwäbischen Ochsen glaubt, der ihn einmal ausgetrunken haben soll. Wie ein blauer Schleier des Vergessens legt sich schon der Abenddunst über die Tiefe. Nur für Minuten noch schim-

mert es darunter auf, goldig, strahlend. Die Nüchternen sehen die Buchenwälder des Gelbhardberges, die andern aber das goldene Kegelspiel aus der Schwedenzeit. Noch eine kleine Weile später, dann liegt die ganze Welt drunten unter roten Wolken verborgen. Es wird still hier oben. Der eine weilt mit seinen Gedanken in einem Gefilde von Rosen, der andre sieht das Blut auf den Schlachtfeldern der Welt verströmen. Langsam verschwindet eine Gestalt nach der andern in dem Nebel der Berge, in dem Nebel der Zukunft. Wie zögernd stehen sie zuvor an den verschiedenen Wegen. Nur einen sah ich sicher und froh seine Strasse ziehen. Ein Greis war es, ich glaube, ein Bettler. Mit der reinen Freude und der stillen Demut eines Kindes schritt er auch im Tale über den Purpurteppich einer schweigenden Allee, während die Blätter sacht um uns sanken, wie verwehte Träume. Das letzte Licht fiel durch die Zweige wie durch Kirchenfenster. Ueber uns klangen die Abendglocken. Da begriff ich plötzlich, dass es keinen Sinn hat, sich um Nebel und Leben zu bangen. Welchen Weg wir auch gehen mögen, wir gehen immer nach Haus.

Max Pfister

E S E L U N D

M A U L E S E L

Ein Esel und ein Maulesel trugen jeder einen Sack Mehl bergan. Die Sonne brannte heiss und der Maulesel blieb, um auszuruhen, eine Minute stehen.

«Willst du gleich weitergehen, du faules Tier», schrie erregt der Esel seinen Gefährten an, «kaum bist du unterwegs, stehst du still und willst um alles in der Welt keinen Schritt mehr tun. Soll ich den Müller rufen, damit er dir mit dem Stocke hilft?»

«Warum du dich bloss so aufregst», fragte der Maulesel erstaunt. «Ich finde wirklich nichts dabei, eine kleine Weile zu verschnaufen.»

«Wundere dich nicht», sagte ein Pferd, das eben einen Wagen vorbeizog. «Am unduldsamsten ist der Esel stets gegen jene Fehler der anderen, in denen er die — eigenen sieht.»